



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M., C.: Eine Episode aus dem nordamerikanischen Kriege : Reiseskizzen :
(Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lesungen in der Kriegsschule, wo er sich über den Feldzug ähnlich wie in jenen Blättern geäußert, verbot die Fortsetzung der Artikel und versetzte den Verfasser schließlich als Chef des Generalstabs nach Breslau. Am liebsten hätte man Willisen ganz aus der Armee entfernt gesehen, aber der König, bei dem man auf Entlassung des Verhafteten angetragen, hatte geäußert: „Sehe nicht ein, warum. Hätte es wohl sein lassen können, aber doch kein Verbrechen.“ So blieb es bei der bloßen Entfernung von Berlin. Der Haß aber, den Willisen durch jene literarischen Versuche erweckt, begleitete ihn von da an durchs Leben und hatte später wiederholt Einfluß auf die Wendungen seines Geschicks. Zunächst duldete er ihn nur kurze Zeit in Breslau. Unter allerlei übelbegründeten Beschuldigungen versetzte man ihn 1832 schon nach Posen, wie Einige sagten, um ihn unter Polen von seiner Polenliebe zu heilen, nach Andern, um als ein letztes den Versuch zu machen, ob er sich auch mit Grolmann nicht vertragen könne.

Willisen vertraug sich mit Grolmann und befand sich in Posen überhaupt sehr wohl. „General Grolman,“ sagt er, „der sich in seiner edlen freien Art bald offen gegen mich aussprach, und mit dem ich, die polnische Angelegenheit ausgenommen, militärisch und politisch durchweg übereinstimmte, schätzte mich auf jede Weise. Ich habe in Posen neun Jahre in den besten und angenehmsten Verhältnissen verlebt; es war eine Zeit der Ruhe, wie die von 1815 bis 1830, aber wie diese zugleich eine Zeit der Reaction der die heftigere Explosion von 1848 naturgemäß folgte.“

Beim Ausbruch der Kämpfe von 1848 war Willisen Generalmajor und Brigadecommandeur in Breslau, und nun verflechten sich seine persönlichen Erlebnisse mit den großen Begebenheiten der Zeit. Darüber in einem folgenden Artikel.

Eine Episode aus dem nordamerikanischen Kriege.

Reisefskizzen von C. M.

(Fortsetzung.)

Am dritten Morgen endlich schien die Sonne wieder klar und freundlich auf uns herab und die noch bewegten, aber nicht mehr so wild tobenden Wogen warfen ihre Strahlen in tausend Krystallen von Reflexen zurück. — Dieser

Uebergang vom Sturm zur Ruhe hat etwas überaus Wohlthuendes, Erheiterndes, wie das Stadium der Genesung nach schwerer Krankheit. Nachdem man sich tagelang unter Verhältnissen befunden hat, die allem Gewohnten und Gewöhnlichen Hohn sprechen; nach Unruhe, Erschöpfung, körperlichem Unwohlsein u. s. w. fühlt man sich zum ersten Mal wieder als Mensch, als selbständiges Wesen, das nicht in allen seinen Beziehungen unmittelbar von einem Elemente abhängig ist, über welches es nicht die leiseste Controlle besitzt. Die Sonne lacht uns an, wie ein alter lieber Freund, die Woge, welche uns bisher erbarmungslos umhergeworfen, trägt uns wieder und scheint die harmlosen Schwankungen nur noch zu unserem besonderen Vergnügen auszuführen; kurz, wir fühlen uns wieder als Herren der Schöpfung und sind als solche geneigt, alle Thorheiten zu begehen, welche wir unter diesem Prädicat im gewöhnlichen Leben auszuüben pflegen. Ja noch mehr; wir suchen in Ermangelung der vielfachen Gelegenheiten, welche das Leben an Bord dazu bietet, Alles auf, was uns zu einem derartigen Exercitium der wiedergewonnenen Kräfte förderlich und dienlich scheint. So auch am Bord der Matanzas. Vorn sammelten sich die Soldaten in Gruppen, sangen und zechten und schwärmten von den Thaten, welche die Annalen des Krieges auf ihren Namen schreiben sollten, oder suchten sich einen stillen Winkel aus, um sich *con amore* in dem geliebten *Sucre* oder *Bluff* das wenige Geld abzunehmen, was die Verführungen New-Yorks ihnen noch übrig gelassen hatten. Am Vordermast erzählte ein alter Sergeant vom 79. hochländer Regiment, der bei Bull Run gefangen genommen worden war und jetzt zu seinem Regiment zurückkehrte, in echtem Schottisch seine Abenteuer in den Tabakshäusern von Richmond, wobei die Rührung über seine eigenen Leiden ihn häufig so übermannte, daß er sich durch einen tüchtigen Schluck Whiskey stärken mußte. — Auf dem Quarterdeck wurde es ebenfalls wieder lebendig. Unsere Helden hatten nach ihrem fruchtlosen Kampfe mit den Wirkungen des nassen Elementes die eines ebenso nassen, aber stärkeren als Gegengift benutzt und befanden sich in der heitersten Stimmung, welche sich leider hier und da in echt angelsächsischer Weise etwas zur Rohheit hinneigte und die Damen, welche sich, noch stille Behmuth im Gesicht, auf das Deck gewagt hatten und vielleicht durch die romantische Blässe Eroberungen zu machen gedachten, wieder ins Gynäceum trieb.

Diesmal wurde die Stunde der Tafel mit freudigem Jubel begrüßt, und der Steward, welcher mit Kennerauge die verschiedenen Phasen des Seelebens beobachtet und seine Maßregeln in Küche und Keller darnach trifft, hatte reichlich dafür gesorgt, allen Anforderungen der Wiedererstandenen zu genügen. Freilich konnten die Kellner, welche die meisten Mitglieder der fröhlichen Gesellschaft noch am Tage zuvor „in ihrem Schmerz“ gesehn hatten, sich eines ironischen Lächelns nicht erwehren, wenn das eben erst wiedergewonnene Selbstvertrauen sich in

etwas zu grellen Farben äußerte. — Zur rechten Zeit wurde der Lärm der Tafel durch die Nachricht: „Schiff im See!“ unterbrochen und die Gesellschaft begab sich auf das Deck, um den Gefährten in Augenschein zu nehmen. Es ergab sich jedoch bald, daß es kein Gefährte, sondern die Blockadefahrte Fernandina war, welche zu dem Geschwader der nördlichen Station gehörte. — Man hat viel über die unwirksame Blockade der südlichen Häfen gesprochen, und theilweise mit Recht, da eben fortwährende Durchbrechungen derselben bewiesen, daß sie nicht den Anforderungen entsprach, welche moderne Kriegsbegriffe an eine solche Blockade stellen. Aber man hat hier, wie in so vielen anderen Rücksichten, wieder die ungeheuren Dimensionen, die geringen Mittel und die Schwierigkeit des Terrains außer Augen gelassen. Wie schon oben erwähnt, bildet die ganze Küste der südlichen Staaten ein Netz von Binnenseen, welche durch zahllose Einschnitte mit dem Ocean in Verbindung stehen und namentlich kleineren Fahrzeugen bei genauer Terraintkenntnis zu allen Plätzen an der Küste Zutritt gewähren. Wie ist es also möglich, eine solche Küste auf eine Distance von circa 1500 englischen Meilen, vom Potomac bis zum Mississippi wirksam zu blockiren, wenn man nicht eine ungeheure Flotte, namentlich kleineren Kalibers, zur Disposition hat? Jetzt nahmen aber die großartigen Expeditionen, der Transport, welcher von den Stapelplätzen des Nordens nach den Stationen des Südens fortwährend unterhalten werden mußte, fast alle Fahrzeuge der nördlichen Flotte in Anspruch, und man konnte daher wenigstens im Anfang nur die schwereren und älteren Schiffe zum Blockadedienst verwenden, welche wohl zur Observation, aber gewiß nicht zur Jagd geeignet sein konnten. Ich beabsichtige daher keineswegs, die nördliche Blockade, welche sich später an den geeigneten Plätzen nur zu wirksam bewiesen hat, lächerlich zu machen, wenn ich als getreuer Berichterstatter folgendes Intermezzo erzähle.

Wir hielten als Gouvernementsschiff natürlich auf die Barre Fernandina ab, um etwaige Mittheilungen oder Posten in Empfang zu nehmen, wurden jedoch zu unserm großen Erstaunen von dem Commandanten derselben, Lieutenant Brown, aufgefordert, auf seine Verantwortung hin, obgleich wir die Post an Bord hatten, beizudrehen und auf Ordres zu warten. Dies geschah, und bald darauf kam Lieutenant Brown mit Depeschen zu uns an Bord. Der berühmte Rebellendampfer „Nashville“ hatte, von der Tuscarora verfolgt, die Blockade durchbrochen und war nach Beaufort in Nordcarolina eingelaufen. Nun ist die Nashville der schnellste amerikanische Dampfer; also konnte Lieutenant Brown, der mit der Fernandina vor Anker lag, nichts thun, als zusehn, ja nicht einmal nach der nächsten Dampfschiffstation, behufs der Beobachtung der Nashville, rapportiren. Hierzu hatte das Glück oder Unglück ihm die Matanzas ins Gehege gebracht, und er verlangte von uns im Namen der Regierung, daß wir nach Wilmington, Nordcarolina zurücksteuern und den dort stationirten

Blockadedampfer Mount-Bernon von dem Stande der Dinge unterrichten sollten. Der Capitän der Matanzas durfte sich dem nicht widersetzen, obwohl diese Tour uns nicht nur zwölf Stunden aufhielt, sondern auch bei einbrechender Nacht der vielen Klippen und Untiefen wegen nichts weniger als ungefährlich war. — Lieutenant Brown war ein stattlicher, wettergebräunter Seemann, der wohl zu besseren Diensten geeignet schien, als mit einem alten unbeweglichen Kasten vor Anker zu liegen. Ich befand mich, als er im Begriff war, an Bord der Fernandina zurückzukehren, in der Office des „Bursers“, welcher am Bord eines Dampfers die vielumfassende Stellung eines Zahlmeisters, Commodoro's, Arztes und Gesellschafters par excellence einnimmt. Herr Huertas, ein Spanier, war durch seine gründliche Bildung und sein lebenswürdiges Aeußere in hohem Grade geeignet, diesem Posten vorzustehen und verwerthete seine Muße während der häufig langweiligen Reisen noch auf literarischem Wege, indem er für mehre new-yorker Blätter correspondirte. — Die Kenntniß dieses Umstandes veranlaßte leider Lieutenant Brown, von welchem ich eine so gute Meinung gefaßt hatte, wieder eine specifisch angelsächsische Schwäche zu manifestiren, die keineswegs geeignet war, mich in jener Meinung zu bestärken. Ehe er nämlich unser Schiff verließ, trat er zu Herrn Huertas herein und flüsterte ihm ins Ohr: er möge doch ja nicht vergessen, seinem Dienstleister in den eventuellen Correspondenzen die genügende Anerkennung widerfahren zu lassen, wofür er sich gewiß dankbar erweisen werde. Der Burser versprach, seiner zu erwähnen, und nach einigen Wochen las ich im Herald eine Correspondenz aus Port Royal, in welcher es hieß: „Der Commander Brown von der Blockadebarck Fernandina erlaubte sich, im Namen der Regierung höchst unnöthiger Weise das Postschiff Matanzas um zwölf Stunden aufzuhalten, indem er dasselbe von seiner Station mit Nachrichten nach Wilmington schickte, welche daselbst längst bekannt waren. Wir wünschen, daß die Regierung solchem Unwesen steuern oder wenigstens den Capitänen von Postschiffen Verhaltensregeln geben möge, in wie weit sie von den Launen der Marineoffiziere abhängig sind.“ —

Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als wir unsern Cours nach Nord-Nordwest änderten und auf die Gegend zudampften, in welcher wir den Mount-Bernon vermutheten. Als es anfing zu dunkeln, wurde die Sache ziemlich mißlich, da die Feuer an der ganzen Küste von den Conföderirten zerstört worden waren und wir keine andern Regulatoren für unsern Cours besaßen als den Compaß und das Loth, welches letztere fortwährend im Gange war. Gegen zehn Uhr Abends waren wir bis auf fünf Faden gekommen, und der Capitän fand es mit vollem Rechte bedenklich, sich der Küste noch mehr zu nähern, als wir in der Ferne nach Südwesten zu die drei Flottenlichter, Grün, Roth und Weiß gewahrten, auf welche wir dann mit halbem Dampfe langsam zusteuerten. — Wir wurden jetzt eigentlich erst gewahr, daß wir uns ziemlich

leichtfertiger Weise auf Lieutenant Browns Veranlassung in eine zweifelhafte Situation begeben hatten. Die Lichter, welche wir vor uns sahen, konnten allerdings vom Mount-Vernon herrühren, sie konnten indeß auch der Nashville angehören, welche bei Beaufort auf Hindernisse gestoßen sein und jetzt an der Küste kreuzen mochte, um während der Nacht eine Gelegenheit zum Einlaufen zu gewinnen. Die Nashville war stark armirt und von geringem Tiefgang, die nahe Küste durchaus feindlich, also an Widerstand gar nicht zu denken. Man konnte uns ohne alle Umstände auf den Strand jagen und vom Ufer aus plündern und gefangen nehmen, wie das an derselben Stelle schon mehr als einmal passirt war. — Capitän L. schien sich auch nicht ganz behaglich bei der Idee zu fühlen und ließ immer weniger Dampf anwenden, um aus möglichster Ferne ansprechen und sich im Nothfall schleunigst zurückziehen zu können. Jetzt waren wir auf Sprachweite nahe, die Räder standen. „Was für ein Schiff?“ erscholl es aus dem Sprachrohr. Zur großen Erleichterung aller Hörer ertönte die Antwort: „Steamer Mount-Vernon von der nördlichen Blockadeschwadron. Wer seid Ihr?“ — „Regierungstransport Matanzas, mit Truppen und Provisionen nach Port Royal, hier mit Ordres von Lieutenant Brown, Bark Fernandina &c. &c.“ — Der Capitän vom Mount-Vernon antwortete auf unsere Depesche sehr höflich: er wisse besser als Lieutenant Brown, wo die Nashville sei*).

Wir zogen uns von dem unhöflichen Mount-Vernon zurück und wollten bei Nacht und Nebel unsern Cours, der auf eine so nichtswürdige Weise unterbrochen worden war, wieder aufnehmen, als in geringer Entfernung wieder drei Flottenlichter auftauchten, welche bisher durch einen Küstenvorsprung verborgen gewesen waren. Gleich darauf dampfte der Mount-Vernon wieder heran und rief uns, indem er an der Backbordseite vorüberglitt zu: „Drüben ist die „Mississippi“ mit 1500 Mann, General Butler und Stab an Bord, bestimmt nach Ship Island, im Sinken. Haltet Euch nahe im Falle der Noth.“ — Da hatten wir wieder eine Ordre, welche nicht minder lockend war, als die erste: Im besten Falle eine langsame Reise; im schlimmsten auf unserm kleinen Schiffe, das so schon genug beladen war, noch 1500 Mann und General Butler und Stab an Bord. Schöne Aussichten! Der Mount-Vernon hatte sich sogleich wieder entfernt, wahrscheinlich um auf die Nashville zu fahnden, und überließ uns unserm Schicksal; die bloße Menschlichkeit erlaubte uns also nicht, die Mississippi im Stich zu lassen, wenn wir auch nicht gebunden waren,

*) Dies hinderte die Nashville jedoch leider nicht, vierzehn Tage später ebenso unbemerkt von Beaufort wieder auszulassen, wie sie eingelaufen war. Glücklicher Weise jedoch hatten wir das Factum nicht wieder zu rapportiren.

die Ordre des Mount-Vernon zu befolgen und wir dampften getrost auf die drei Lichter vor uns zu. Schon von Weitem hörten wir das Geräusch der Pumpen, die Befehle der Offiziere, den Lärm der Mannschaft, welche sich die schwere Arbeit durch Gefang zu erleichtern suchte. Wir kamen nahe heran und wieder begann die Unterhaltung mit dem Sprachrohr.

Die „Mississippi“, ein prächtiger, ganz neuer Schraubendampfer, gehörte zu der Butlerschen Expedition, die zur Einnahme von New-Orleans bestimmt war und war an demselben Tage mit uns von Boston ausgelaufen. Während des Sturmes war sie der Küste zu nahe gekommen und hatte nach Lee ihren Anker halb ausgehängt, um ihn jeden Augenblick fallen lassen zu können. So war sie angetrieben und hatte sich mit dem eigenen Anker einen bedeutenden Leck in den Bug unter Wasser gestoßen. Zuerst hatten die Pumpen nicht gegen das einströmende Wasser arbeiten können; aber allmählig hatte sich der Leck durch Zusammenziehn und Verstopfung durch von außen in den Bug geworfene Substanzen verkleinert. Jetzt bekamen wir auf unsere Anfrage, ob augenblickliche Hülfe nothwendig sei, die Antwort: „Wir gewinnen; Mannschaft genug zum Pumpen; bleibt nahe!“ Das war zwar ein Trost, aber immerhin nicht angenehm, da unsere Ankunft in Port Royal beträchtlich durch diesen Umstand verzögert wurde; denn natürlich konnte die Mississippi nur langsam folgen. — Ich suchte mich indeß mit philosophischer Ruhe in die Nothwendigkeit zu finden und setzte mich mit dem Purser aufs Verdeck, um bei einem guten Glase Punsch den keineswegs uninteressanten Anblick zu genießen. Die dunkle Masse, welche sich schwerfällig durchs Wasser bewegte, die geschäftig auf dem Verdeck durch einander wogende Menschenmenge, das Knarren der Pumpen, begleitet von dem monotonen Gesange der Arbeiter, und das Alles unter Rembrandtscher Beleuchtung machte einen eigenthümlich düstern Eindruck, und wir saßen lange in diesen Anblick versunken, bis uns der kühlere Nachtwind und der in diesen Gegenden außerordentlich schwer fallende Thau in die Kose trieb. Noch zwei Tage dauerte es, bis wir „Dickle's Land“ in der Nähe begrüßten. Nach amerikanischer Gewohnheit wurde die Dankadresse an Capitän und Purser unter den gewöhnlichen Phrasen abgefaßt, das Abschieds- und Champagner-Diner des Ersteren mit gebührender Achtung entgegengenommen, und — wir warfen auf der schönen Rhede von Hilton Head „post varios casus, post tot discrimina rerum“ Anker.

Port Royal Entrance ist eine Bucht, welche, wie die Bai von New-York, durch eine Barre geschützt und sich nach innen zu weiter ausdehnend, einen der herrlichsten Ankerplätze an der atlantischen Küste Amerika's bietet. Die Ufer derselben werden wieder von einem Inselcomplex gebildet, dessen einzelne Theile jedoch nur durch schmale Einschnitte, Creeks, getrennt sind und der bisher als das eigentliche Baumwollenparadies, das Vaterland des gesuchten „sea island cotton“, berühmt war. — Südöstlich streckt sich die Insel Bay-Point, während

nach Westen ein Theil von Edisto, nach Nordwesten und Norden Hilton Head, Ladies Island und einige kleinere Inseln die Grenze bilden. Mehre natürliche Kanäle führen zu den mehr im Innern gelegenen Plätzen und ermöglichen dem Erfahrenen die Binnennavigation bis nach Charleston und weiter ins Land hinein.

Die Wichtigkeit dieses Platzes wurde zuerst von einem Franzosen, einem Prinzen von Beaufort erkannt, welcher in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eine französische Colonie hier ansiedelte und sowohl der nahe gelegenen Stadt wie dem Hafen ihre jetzigen Namen gab. — Diese Colonie blühte empor, ohne jedoch einen genügenden Aufschwung zu nehmen, um in der kaufmännischen Welt von hervorragender Bedeutung zu werden und begnügte sich mit einem allerdings ziemlich ausgedehnten Küstenhandel. Später nahm die Admiralität des englischen, westindischen Geschwaders in Port Royal und Beaufort ihren Sitz, bis der Platz der unumschränkten Autorität Südcarolina's, resp. der südcarolinischen Aristokratie anheimfiel. Seitdem wurde er zum Bajae der feinen Welt Südcarolina's, und die nautischen Vorzüge desselben wurden nicht nur nicht ausgebeutet, sondern absichtlich vernachlässigt und verringert. — Allerdings war dieses Bajae reizend genug und hatte vor dem der Römer noch die Vorzüge einer fast tropischen Vegetation, einer reichen Fauna, so wie den nicht minder anerkennenswerthen einer äußerst wohlschmeckenden Auster voraus. Wenn die Spätsommerhitze selbst in dem schönen Beaufort zu drückend wurde; wenn die Cabannos und der Heidsieck nicht mehr den nöthigen Reiz auf die müden Nerven des im dolce far niente vegetirenden Pflanzers ausübten; wenn Bilder und Eindrücke, welche Miß Mary und Miß Susan aus der Sommerfaison der nördlichen Bäder mit heim gebracht, langweilig wurden und ihre Phantasie nicht mehr zur Genüge beschäftigten; wenn Master Edward sein neues Pferd müde wurde, dann dachte man an Bay-Point, wo der Seewind aus erster Hand die nach Kühlung lechzende Creatur erlabte, wo Lorbeer und Myrthe dichte Schatten gewährten und die spielende Woge zum Bade lud. — Die Boote wurden fertig gemacht, Provisionen eingelegt, Fischergeräthe und Jagdzeug nachgesehen, und dann ging's unter Scherz und Lachen den Broadriver hinunter, um die erschlaffte Natur in der ursprünglichen Frische eines von der Cultur unberührten Fleckchen Erde wieder aufzurütteln. Natürlich durfte bei diesen Touren die schwarze Bedienung nicht fehlen. Sam zum Rudern, Jenny zum Fliegenabwehren, Moll zum Kochen u. s. w. u. s. w., kurz die Repräsentanten sämmtlicher Dienstdepartements des Hauses mußten mit ins Idyll, damit sich ja nicht die Hand des Aristokraten einmal mit einer gemeinen Dienstleistung beflecke.

Die 30 englischen Meilen waren bald zurückgelegt und auf der bisher so verlassenem Insel gestaltete sich für eine Zeit lang ein buntes, lu-

stiges Leben. Aengstlich flohen die Vögel vor dem ungewohnten Lärm, das harmlose Racoon, das sich auf der Krone des Palmetto sonnte, zwinkerte neugierig mit seinen schlauen Augen durch die Blätter auf die weißen Zelte hernieder, die sich plötzlich aus dem Boden erhoben. Gewehre knallten, lautes Lachen erscholl, und überall machte sich die ungebundene Lust geltend, welche die plötzliche Versetzung in eine neue frische Welt unter so beneidenswerthen Verhältnissen in den meisten Menschen hervorrust, die nicht allen Eindrücken abgestorben sind.

An andern Plätzen der Insel gab es ruhigere, aber nicht weniger reizende Scenen. In stillen, von Lorbeer und immergrünen Eichen beschatteten Buchten erlabten sich die Mädchen im kühlen Bade und gaben verlangend ihre schönen Glieder dem kosenden Elemente hin. An den schönen Abenden sammelten sich die Jungen zum Tanze im Freien und hier und da huschte ein liebendes Paar durch die natürlichen Laubgänge; kurz die ganze Romantik des südlichen Ritterthums entwickelte sich für eine Zeit lang zu ihrer herrlichsten Blüthe. — Jetzt war's freilich anders auf Bay-Point. Wo früher dem Vergnügen lustige Zelte errichtet worden waren, da drohte jetzt ein starkes Fort mit seinen Feuereschlünden; die ganze westliche Spitze der Insel war rasirt und statt des Schattens jetzt nur seiner Staub zu finden, der die Augen blendete. Auf dem gegenüberliegenden Hilton Head sah es noch trostloser aus. Wo sich noch vor Kurzem undurchdringlicher Wald erhoben hatte, war nur hier und da ein Baum zu sehen. Auf einer großen Sandwüste sah man lange niedrige Schuppen, die zu Ställen, Provisionsdepots und andern Zwecken dienten, hier und da wirbelte der Staub unter dem Pferde einer Ordonnanz, welche quer über das Feld sprengte, in die Höhe; und aus der Ferne erscholl die kriegerische Musik eines Regiments, das vom Manoeuvre oder von der Parade zurückkehrte. Dicht am Ufer erhob sich Fort Walker, welches gegen 40 Geschütze montirte und durchaus keinen einladenden Anblick gewährte.

Wenn wir unter solchen Verhältnissen Parallelen zwischen Gegenwart und Vergangenheit ziehen, so offenbart sich immer wieder der alte Dualismus in unsrer Natur, welcher wohl in Schillers „Götter Griechenlands“ seinen höchsten Ausdruck gefunden hat. „Da ihr noch die schöne Welt regiertet, holde Wesen aus dem Fabelland!“ hätte ich auch ausrufen mögen, als ich mein Auge über die öde Stätte schweifen ließ, welche noch vor Kurzem so reich an Schönem und Genußreichem war; meine innerste Natur fühlte sich unangenehm berührt durch den rohen Wechsel, der so überraschend plötzlich hier eingetreten war; aber dies unangenehme Gefühl wird uns überall überkommen, wo eine Revolution bestehende Verhältnisse verkehrt. Es ist der Kampf unsres ästhetischen Bedürfnisses mit unserm Rechtsbewußtsein; denn die Romantik ist nie auf Seiten der Revolution, welche in der Umwälzung mit dem faulen Kern auch die glänzende Schaafe zerstört, und wir müssen

erst förmlich räsonniren, ehe wir jener Bewegung völlig Meister werden. Auf diesem Wege gelang es mir denn allerdings auch bald, mich mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge auszuföhnen. In dem früheren Bajae der südlichen Ritter, da wo der romantische Despotismus des heißblütigen Pflanzers seine Launen unter dem sanften Westwinde an der blauen Meereswoge sonnte, da wurden auch die heiligsten Menschenrechte mit Füßen getreten; wo die Nymphe ihre schönen Glieder unter dem Schatten des Lorbeers in dem herrlichen Elemente streckte, da piff auch die Peitsche durch die laue Luft, um den Rücken eines Menschen zu zerfleischen. Wo die Liebe süße Worte flüsterte und unter dem wollüstigen Hauch eines tropischen Klima's rascher aufblühte, da zerriß der Jammerschrei der Gequälten die idyllische Ruhe, welche den Launen ihrer Mitmenschen zum Opfer fielen.

Das sind Gegensätze, die keiner langen Discussion bedürfen, um zu einem Resultate zu führen. Es wäre allerdings lächerlich, den Neger im Durchschnitt als dem Weißen ebenbürtig, als in demselben Grade bildungsfähig hinzustellen; aber haben wir deshalb ein Recht, ihn mit dem Thiere gleichzustellen, um ihn unserm Eigennutze, oder, wie die Proflavereiadvocaten sich ausdrücken, der Civilisation dienstbar zu machen? Dieser Kulturdurst des Sklavenhändlers ist mehr als lächerlich, wenn man bedenkt, daß er zum Besten der Civilisation die Schwarzen in Afrika raubt oder zu einem Spottpreis kauft und ein tüchtiges Geld verdient, wenn er nur die Hälfte lebendig nach Cuba oder einem andern Landungsplätze bringt. Der Pflanze wieder benutzt den Sklaven im Interesse der Civilisation, indem er Baumwolle und Taback baut, während er mit andern Producten ohne Sklavenarbeit den dreifachen Betrag erzielen, dem Lande ganz andre Hülfquellen eröffnen und der Cultur eine weit freiere Circulation verschaffen könnte. Das Interesse der Civilisation besteht darin, daß er selbst faulenzen und den Ertrag einer bedeutenden Strecke Landes, das sonst Mehren zu Gute käme und gehörig ausgebeutet würde, wenn auch bedeutend reducirt auf seine Person concentriren kann.

Der Sklave ist in seinem jetzigen Zustande allerdings (d. h. immer abgesehen von der nicht unbedeutenden Zahl der Ausnahmen, welche häufig überraschende Aufklärungen geben), wenn auch emancipirt, ein bedauernswürdiges Geschöpf. Seinem eigentlichen Lebenselement entrissen, ist er in jeder Hinsicht seiner Individualität beraubt, lediglich als arbeitende Kraft benutzt und betrachtet und durch überaus schlechte Ernährung ausschließlich auf die Anforderungen des instinctiven Erhaltungstriebes angewiesen. Auf diese Weise ist er, ob importirt oder in der Sklaverei geboren, auf den niedrigsten Standpunkt herabgedrückt, den ein Individuum einnehmen kann. Er kann nicht mit einem Male gehoben werden. Ihn unter denselben Bedingungen wie den gebildeten Weißen der Gesellschaft überlassen, hieße sowohl

die Gesellschaft gefährden, wie ihn selbst dem Verderben anheim geben. Der Sklave muß zunächst nicht zu den Bedingungen des gesellschaftlichen Lebens der Weißen erzogen werden, nein er muß erst wieder zum Bewußtsein seiner Individualität, zu dem Begriff persönlicher Freiheit, die er bis jetzt nur noch als ein Institut betrachtet, das ihm von außen gegeben und entzogen werden kann, gelangen, ehe an geistige oder religiöse Bildung gedacht werden darf. Nur durch die freie Arbeit und zwar durch die Arbeit für sich und seinen Unterhalt gelangt er wieder zu diesen heiligsten Begriffen der Menschheit, nicht durch die sentimentalischen Salbdereien eines an sich krankhaften Pietismus, der, indem er ein christliches Werk zu verrichten glaubt, nur den natürlichen Hang des Sklaven zur Faulheit begünstigt. Wir werden im Laufe unsrer Erzählung genug lächerliche Illustrationen zu dieser Behauptung finden. Das Bedürfniß nach Emancipation, nach freier Entwicklung ist, wenn auch noch so sehr überwuchert und verdunkelt, noch überall vorhanden und offenbart sich oft da, wo man es am wenigsten vermuthet; es ist durch die Anstrengungen der Abolitionisten unter Gefahr und Entbehrung seit den letzten zwanzig Jahren und namentlich in letzterer Zeit geschürt worden. John Browns unüberlegter, tollkühner Streich bei Harpers-Ferry war schon für die Sklavenhalter eine furchtbare Mahnung; sie fallen ihrer eignen Kurzsichtigkeit zum Opfer, weil sie die Zeichen der Zeit nicht erkannt oder ihre Bedeutung unterschätzt haben. Sie konnten den göttlichen Funken nicht ganz ertöden, welchen die Natur in jede Menschenbrust gelegt hat, welcher unser einziger sicherer Beweis für die Fortdauer der Seele ist. Es ist die unabweisbare Pflicht jedes Menschen, diesen Funken wieder anzufachen, und sein Vorhandensein gibt uns die beste Garantie für die Gleichberechtigung wenn nicht Gleichbegabung jener unglücklichen Wesen mit uns, mag ihre Hautfarbe schwarz oder braun, mag Afrika, Virginien oder Louisiana ihr Vaterland sein.

Wir wollen nach dieser Abschweifung, welche der Leser uns als Substrat für künftige Beobachtungen verzeihen wird, wieder an Bord der Matanzas zurückkehren. Wir hatten kaum Anker geworfen, als auch schon das Boot des Provost-Marschall vom Ufer abstieß, um Alles an Bord zu untersuchen und die Loyalität der nicht im Militärdienste stehende Passagiere durch Abnahme des gewöhnlichen Eides zu bestärken. Die Ruder wurden von acht „Contrebanden“ gehandhabt, die an der Uniform, welche man ihnen zum Zeichen ihres besondern Dienstes gegeben hatte, außerordentliches Gefallen zu finden schienen und Alles mit dem nur dem Vollblutnigger eigenen Grinsen betrachteten, welches im Verein mit den Bewegungen der großen weißen Augäpfel und der perlweißen Zähne auf den Ungewohnten einen urkomischen Eindruck macht. Die Bursche grinsten, als sie die Ruder einlegten, grinsten dann zu uns herauf, indem sie mit jener unnachahmlichen linkschen Behendigkeit die Mügen schwenkten, grinsten, als sie von dem im Stern sitzenden Korporal für ihre Dreistigkeit

einen gelinden Hieb mit dem Tauende bekamen, und grinsten als sie wieder ans Land ruderten. Einen richtigen Nigger mit dicken Backenknochen, platter Nase, breitem Munde, flachem Kinn und recht wolligem Kopfe grinsen oder gar lachen zu sehn, muß selbst den Melancholiker, wenn er nicht an den Anblick gewöhnt ist, in eine heitre Stimmung versetzen, und auch auf uns verfehlte derselbe seinen Eindruck keineswegs; aber unsre Heiterkeit wurde einigermaßen durch die Frage gestört, ob wir ans Land gesetzt sein wollten. Ans Land wollten wir allerdings; jedoch bei einem Blick auf das desolatte Stück Erde, welches vor uns lag, drängte sich uns unwillkürlich die Frage auf: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, und vor allen Dingen, wo werden wir schlafen?“ Wir antworteten daher nach einem nochmaligen Ueberblick der Verhältnisse mit einem kleinlauten Nein und beschloßen, die Nacht über noch an Bord zu bleiben und wenigstens mit dem vollen Tage den Boden unsrer Abenteuer zu betreten. Wir fanden später, daß dies Arrangement sehr gerechtfertigt war und hatten noch oft Gelegenheit, uns nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückzusehnen. Am andern Morgen hatte die Sonne sich wieder hinter einem dichten Wolkenschleier verborgen und ein dem Klima und der Jahreszeit angemessener Regentag stand in Aussicht. Der opake Schein vom Horizont, der düstere Himmel über uns ließen das vor uns liegende Land noch düstrier und trostloser erscheinen, besonders wenn von Zeit zu Zeit der Sturm, welcher selbst in der sichern Bucht einen nicht unbedeutenden Wellenschlag verursachte, eine Sandfäule in die Höhe wirbelte, die Alles mit sich fortzureißen drohte. Wir durften jedoch nicht länger warten und traten unsre Irrfahrten in einem kleinen Boote an, gegen dessen nautische Tüchtigkeit mein College, ein Advocat aus New-York, mit Recht seine Bedenken äußerte. Wir kamen indeß ans Land und standen nach einer halben Stunde wohlbehalten auf dem Dock, welches, da die Einrichtungen der englischen Admiralität längst verschwunden, zum Landen erbaut worden war. Ungastlich blies uns der mit feinem Staub geschwängerte Wind entgegen und wir mußten uns erst eine Zeit lang die Augen wischen, ehe wir einigermaßen um uns schauen und uns unter den verschiedenen Baulichkeiten orientiren konnten, welche wir bereits von der Rhede aus beobachtet hatten. Nach vielem Hin- und Herirren gelang es uns, das Quartiermeisteramt aufzufinden, wo wir die sicherste Auskunft über alle Verhältnisse und die beste Anleitung für unsre zukünftigen Bewegungen zu bekommen hoffen durften. Capitain Saxton von der regulären Armee, jetzt Brigadegeneral der Volontaire, versah das Amt eines Head-Quartiermasters für die ganze Shermansche Division und hatte sein Bureau in dem einzigen Hause aufgeschlagen, welches auf der Insel vorgesunden wurde. — Es lag in der Natur unsrer Mission, uns erst an Ort und Stelle genau über alle Verhältnisse zu orientiren, ehe wir etwas thun konnten, und besonders die höheren Offiziere kennen zu lernen.

Das Glück wollte uns wohl, indem es uns gleich nach unsrer Landung mit dem Höchstcommandirenden bekannt machte, obwohl die Art und Weise dieser Introduction nicht viel Empfehlendes für ihn hatte. — Wie schon im Anfang erwähnt, war die Stimmung des Nordens sehr gegen General Sherman, da er durchaus nicht den Erwartungen entsprochen hatte, welche man auf seine Expedition gesetzt. Man schrieb seine Unthätigkeit und Unschlüssigkeit indeß mehr seiner durch körperliche Leiden temporär gedrückten Stimmung, als eigentlicher Unfähigkeit zu und wartete immer noch auf einen Schlag, welcher die gute Meinung, die man früher von seiner Willenskraft und seinen Fähigkeiten gehabt hatte, in integrum restituiren sollte. Daß dies nicht unmöglich gewesen wäre, zeigen die guten Dienste, welche er in neuester Zeit im Westen geleistet hat; weshalb es aber nicht geschah, wird nachstehende Anekdote genügend erklären. — Wir mochten uns kaum zehn Minuten im Bureau des Quartiermeisters aufgehalten haben, als die Thür heftig aufgerissen wurde und General Sherman mit geröthetem Gesicht und offenbar in großer Aufregung hastigen Schrittes eintrat. Sein ganzes Aeußere ließ darauf schließen, daß er trotz des frühen Morgens, wahrscheinlich des Staubes wegen, eine nicht unbedeutende Dosis gebrannten Wassers zu sich genommen hatte*). Ohne zu grüßen schritt er bis mitten ins Zimmer und rief: „Capitain Saxton, wer hat Ihnen Autorität zur Ausführung der und der Ordre gegeben?“ — Capitain Saxton, welcher an seinem Schreibtisch saß, und den Zustand des Generals wahrscheinlich an der Stimme erkannt hatte, rief seinen ersten Commis und ersuchte ihn, an einem bestimmten Orte nach der betreffenden Ordre zu sehen und dieselbe ihm einzuhändigen. Dies geschah und Capt. Saxton fragte, indem er das Instrument mit größter Höflichkeit präsentirte, den General: „Erinnern Sie sich nicht, diese Ordre gezeichnet zu haben, General?“ — „I'll be damned if I do,“ war die Antwort. „I must have been either drunk or crazy, when I signed that ordre.“ — Niemand wird diese Aeußerung sehr militärisch oder sehr geeignet finden, den nöthigen Respect der Untergebenen gegen den Höchstcommandirenden zu erhöhen. Uns brachte die Scene zu der Ueberzeugung, daß Sherman das Opfer einer Schwäche geworden war, welche schon größere Leute

*) Leider war die Trunksucht bisher eine große Schwäche unter den Offizieren der Armee und hat zu manchem Unglück Veranlassung gegeben. Man wird sich erinnern, daß Col. Miles bei der ersten Schlacht von Bull Run so betrunken war, daß er vergaß, die Reserve zum Avanciren zu beordern. General Pleiker gebührt jedenfalls das Verdienst, daß er auf eigne Verantwortung mit derselben vorrückte und hierdurch der Bundesarmee große Verluste ersparte. Derselbe Miles ließ vor einigen Wochen, wahrscheinlich in demselben Zustande, 5000 Mann bei Harpers-Ferry gefangen nehmen, bei welcher Affaire er jedoch dem Vaterlande den wesentlichen Dienst leistete, sich todtschießen zu lassen. In neuerer Zeit sieht man streng auf Nüchternheit im Bundesheere. —

als ihn ins Verderben gebracht hat. Er hatte die Selbständigkeit, welche sein abgeschlossenes Commando bedingte, nicht ertragen können, war der natürlichen Neigung des Menschen zum Despotismus verfallen und hatte seine Launen an die Stelle seines Urtheils treten lassen. Das Klima, welches durchaus einen Stimulus für den Organismus nothwendig macht, da es eine verminderte Leberthätigkeit bedingt, trug natürlich dazu bei, diese Launenhaftigkeit zu einem krankhaften Grade zu steigern und Gen. Sherman während seines Aufenthaltes auf der südlichen Station in strategischer Beziehung fast gänzlich unbrauchbar zu machen. Ich habe eine ähnliche Umwandlung durch ähnliche Verhältnisse bei mehr als einem Offizier im Bundesheere verfolgt. — Jedenfalls schien uns die Stimmung, in welcher sich der General befand, nicht sehr zu unsrer Introduction geeignet, und wir beschloßen, lieber auf eine günstigere Stunde zu warten. Da einstweilen der Wind nachgelassen hatte, sahen wir uns ein wenig auf der Insel um, und unsre Aufmerksamkeit wurde besonders durch eine vereinzelt Baumgruppe angezogen, welche in der Nähe des Hauptquartieres von den Aexten der Pionniere verschont geblieben war. Es war ein trauriges Plätzchen am Rande eines Sumpfes und die Bäume selbst machten in ihrer Verlassenheit einen traurigen Eindruck; ich stolperte über ein Stück Holz, als ich mich durch das Untergebüsch durchgearbeitet hatte und meinen Fuß auf den freieren Platz im Innern der Gruppe setzen wollte — es war ein Kreuz, das eine freundliche Hand auf den niedrigen Grabhügel eines Gefallenen gesetzt hatte, und dieses Kreuz trug in ungewissen Lettern einen deutschen Namen. Als wir um uns schauten, fanden wir mehr solche Grabhügel und mehr Kreuze; wir befanden uns auf einem Kirchhof, auf der letzten Ruhestätte derer, welche hier fremd in fremder Erde eingescharrt worden waren. Nichts unterbrach an dieser Stätte das Schauerliche des Vernichtungsgedankens. Der düstre Sumpf, welcher sich an der einen Seite ausbreitete, das schwerfällige Laub der Pinie, die kahlen Stämme der Palmetto's, welche theilweise verkohlt waren, die sichtbare Vernachlässigung, welche sich überall bemerkbar machte, hätte Virgil ein passendes Modell zum Eingang in die Unterwelt geboten, und der trostlose Eindruck des Ganzen rief mir lebhaft den Ausspruch Achills ins Gedächtniß zurück: „Ich will doch lieber als der geringste Knecht des geringsten Mannes auf der Oberwelt wandeln, als hier unten alle die Schatten der Todten beherrschen.“ —

(Fortsetzung folgt.)